Zeitschrift: Sprachspiegel: Zweimonatsschrift

Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache

Band: 20 (1964)

Heft: 4

Artikel: Von Relativpronomen und Relativsätzen im Berndeutschen

[Fortsetzung folgt]

Autor: Hadler, Werner

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-420768

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Von Relativpronomen und Relativsätzen im Berndeutschen

Werner Hodler

Vorbemerkung: Diese Arbeit richtet sich an ein Fachpublikum. Aus diesem Grunde verzichten wir darauf, die vielen Abkürzungen auszuschreiben

I.

In "Sprachleben der Schweiz" (Francke Bern 1963) ist von Peter Dalcher eine Abhandlung "Über Relativpronomina im Schweizerdeutschen" (SS. 115-132) erschienen, die einen verdankenswerten Einblick in den Stand dieses Problems gewährt, dessen Ergebnisse wir hier weder zu wiederholen noch im allgemeinen zu bestreiten haben. Anders verhält es sich mit dem Fazit dieser Untersuchung, das sich in den Satz zusammenfaßt: "Anstelle eines Relativpronomens dient in der echten Mundart einzig das nicht flektierbare wo: Chind, wo nit folged ... Aus der Schriftsprache dringt gelegentlich der ein: Da Huus, i däm ich uf d'Welt cho bi; solche Formen werden aber allgemein als unecht empfunden."

Dieses Urteil, aus BSG XX (1941) stammend, wo es sich auf die Ma. von Schaffhausen bezieht (S. 178), wird dann von P. Dalcher auf allgemein schweizerische Verhältnisse angewendet: "Vor dem Hintergrund der eindeutigen Außerungen unter 1 muß jedes relative der/die/das in der heute gesprochenen Mundart als Eindringling aus der Schriftsprache erscheinen. Eigentliches Grassieren des Typus ist besonders in der Vortragssprache leicht festzustellen." (S. 130.)

Was da geäußert wird, will mir doch etwa so vorkommen, als wenn einer behauptete: "Jedes Glas Wein, das man in der Schweiz trinkt, ist aus dem Ausland eingeführt. Bodenständig ist in der Schweiz der Most, denn unsere Bauern trinken Most." Wer so redet, hat vergessen, daß wir in der Schweiz auch Reben haben. Und wer das oben formulierte Urteil sich vollumfänglich zu eigen macht, hat vergessen, daß der/die/das in unsern Mundarten ein uraltes Heimatrecht haben. Davon zum Beispiel, daß in Gotthelfs Mundarttexten jedes relative dër aus der Schriftsprache stamme, kann gar keine Rede sein. Dasselbe gilt für andere Ma.-Schriftsteller und bis auf den heutigen Tag. Es gilt, was ich oben von dem in der Schweiz getrunkenen Wein sagte: Viel Wein ist importiert, aber bei weitem nicht aller. Das gemeindeutsche der hat noch nie völlig zugunsten von wo abgedankt, hat es doch als Relativum eine viel längere und bedeutendere Vergangenheit hinter sich als wo. Natürlich können wir dem hier getrunkenen Wein nicht ohne weiteres anmerken, ob er bodenständig oder importiert sei. Aber in nicht wenigen Fällen kann eine Untersuchung zu einigermaßen sicheren Feststellungen führen.

Zunächst wollen wir uns daran erinnern, daß vor 400 Jahren noch jedes Relativpronomen in unserer Sprache und Ma. der lautete. Im 16. Jhdt tauchen die ersten spärlichen Spuren von relativem wo auf, je ein Beleg für B und Z. Im 17. Jhdt kommen 5 Belege zum Vorschein für Aa. Wett.; Bs; Be; Zg. Baar; ZWil. Für das 18. Jhdt können aus 20 Quellen des Idiotikon-Materials weitere Belege beigebracht werden für Aa.; Bs; B; Gr; Z — Im 19. Jhdt wird wo allgemein (alles nach P. Dalcher). Das heißt aber sicher noch lange nicht, daß der damit aus allen Positionen vertrieben wäre. Es ist dies heute noch nicht, wie wir zu zeigen hoffen.

Eine einleuchtende Erklärung für die Bedeutungsentwicklung der lokalen Konjunktion wô, wâ zum persönlich-sachlichen Relativ-pronomen liefert O. Behaghel, Dt. Synt. III § 1386. In Sätzen wie frew dich, feins megdlein, wo du bist Uhland, Volksl. 304, 6. Got gsegen dich, schönes lieb, wa ich dich hon Schönb. Pred. u. a. ist wo noch lokales Relativadverb, kann aber auch schon auf die Person bezogen werden.

Dalcher zitiert zur Stützung seiner Ansicht, daß wo schon im 18. Jhdt das Feld behauptet habe, eine Außerung des Baslers J. J. Spreng (1760) über die Konjunktion wo: "Wo, öfters mißbraucht für qui, quae, quod". Das redet davon, daß zu jener Zeit wo als mißbräuchliche Neuerung in der Sprache empfunden worden sei. Ich denke, daß Spreng hier die Sprache der Stadt, der Oberschicht, im Auge gehabt habe, die also das relat. wo noch ablehnte, was ihr dann nicht auf die Dauer gelungen ist. 250 Jahre früher, in den Dramen des Niklaus Manuel, in Stücken, die für das Volk geschrieben und vom Volk gespielt wurden, in durchaus derber, unzimperlicher Sprache, finden wir auch nicht eine Spur von wo. Ich habe im "Ablaßkrämer, Barbali, Krankheit der Messe" 84 Relativsätze gezählt, von denen 14 mit der, 4 mit die f., 5 mit das n. 14 mit generellem das, 19 mit die Pl., 3 mit den, 6 mit dem, 3 mit deren Dat. f., 2 mit des, 1 mit dessen, 2 mit deren Gen. f., 5 mit Präp. u. Dat. vo dem, us dem, in denen, 5 mit so eingeleitet sind (ohne Gewähr für absolute Genauigkeit). In Hans R. Manuels "Weinspiel" finde ich 39 Relativsätze. Nun weiß man, daß die beiden

Manuel nicht berndeutsche Ma., sondern berndeutsche Kanzleisprache geschrieben und wohl auch gesprochen haben. Ob aber der Abstand von der damaligen Ma. auch auf syntaktischem Gebiet ein so großer war, daß sie auch in ihren volkstümlichen Szenen nicht mehr als Repräsentanten der Volkssprache gelten dürfen, scheint doch nicht ausgemacht. Ist also wo noch gar nicht vorhanden gewesen? Wir haben ja Belege aus dem 16. Jhdt. Aber, so viel mir bekannt ist, keine älteren. Wo kann ganz gut schon gebräuchlich gewesen sein, aber in sprachlich primitiven bäuerlichen Kreisen. Seine Ausbreitung über die Schweiz und weiterhin setzt offenbar nicht eine Fortpflanzung von einem Zentrum aus voraus. Der Brauch, lokales wo auf nichtörtliche Verhältnisse zu übertragen, kann sich an mehreren Orten selbständig entwickelt haben, aber eben in einer sprachlich rückständigen Kulturschicht. Vgl. hiezu Behaghel Dt. Synt. III § 1386. Das Aufkommen von wo bedeutet einen schweren Verlust an sprachlicher Genauigkeit, aber eine Ersparung von Kraft und Denkarbeit. Solche Neuerungen haben Aussicht, sich in geistig indifferenten und trägen Klassen, dem Großteil der Menschen, durchzusetzen. Sicher haben sich die anspruchsvolleren Bevölkerungsschichten dem wo ursprünglich entgegengesetzt - wie der Ausspruch des J. J. Spreng zu beweisen scheint - aber schon im 18. Jhdt scheint wo auch die Stadtbevölkerung teilweise erobert zu haben. Doch ohne daß damit der verschwand! Wir dürfen ohne weiteres voraussetzen, daß jedes Relativum, das einen stärkeren Ton hatte, zunächst mit der wiedergegeben wurde. Denn wo als Relativum ist immer ganz tonschwach; es erträgt keinerlei Hervorhebung. Etwas nachdrücklicher betont waren nun zunächst die obliquen Kasus des Relativpronomens. Diese werden sich länger gegen wo behauptet haben als der Nominativ. Sodann das Relativum nach einer Präposition. Wo war zunächst ganz ungeeignet dazu, den Kasus obliquus zu vertreten. Hier blieb dër lange als alleinige Möglichkeit erhalten, bis schwerfällige Ersatzkonstruktionen mit wo ihm auch in diesen Verwendungen anfingen Konkurrenz zu machen. Aber sie verdrängten wo bis heute nicht vollständig aus diesen Stellungen. Man untersuche nur ältere Ma.-Texte, so wird man erkennen, daß hier der sich behauptet hat. Es sind diese Reliktverwendungen von der, die nun im 20. Jhdt den Mundartschriftstellern und -liebhabern zum Argernis geworden sind, weil sie als "unechte Mundart" verstanden wurden, als "importierter Wein". Das war nicht immer, aber doch sehr oft ein Mißverständnis. Und der Eifer der jüngeren Mundartpuristen ist da weit übers Ziel hinausgeschossen. Sie haben uralte Mundart deswegen befehdet, weil sie zufällig mit schriftsprachlichen Formen übereinstimmte.

P. Dalcher legt mit Recht den Finger auf die mundartfremden Relativpronomina, die sich in der Vortragssprache breit machen. Es gab und gibt noch bei vielen Mundartschriftstellern unechte Relativa. Aber alle sind bei weitem nicht unecht und mundartfremd, wenn es auch eine heikle Sache ist, dies sicher zu diagnostizieren.

Wir versuchen zunächst, es an einigen vorzüglichen Mundarttexten zu zeigen. Ein solcher ist meines Erachtens der in "Bärndütsch 1927" abgedruckte "Aabesitz im Jahr 1870" von Ch. Reichenbach von Lauenen. Es gibt in diesem Text 19 Relativsätze in 24 S. Gleich der erste enthält vielleicht (!) ein mundartfremdes Relativum; der Schreiber hatte die rechte sprachliche Einstellung noch nicht gefunden. Er schreibt: "Im Höiehüsli, das no stolz die Jahrzahl 1528 zeigt" statt wa (S. 530). Weitere 15 Relativsätze zeigen das ma. Relativum wa: Es Sutier, wo mu mangti d'Härdöpfla sälber z'frässe (532). "Die, wa n du ihru Müseli hei heimgleischet... si wier du gsi (535). "D'Großmuetter vam Schnutz, wa n i no jetz ha" (535), usw., ohne Verstoß gegen die Ma. Aber: "Was heit er vorhi gseit va ds Ueltschis Sami, där vur Gricht wéeri gsi?" Antwort: Dr Sami ist wäger e Schutz im Schalewäärch gsi. Frage: Aber nit der (lies wahrscheinlich: där) Sami, wo no da ist? Antwort: Wohl, grad äben däär! (546). Das Relativum hat hier augenscheinlich stärkere determinative Kraft. Außerdem erscheint relatives dër nur in zwei Sätzen, wo ihm eine Präp. vorausgeht: "Sin das öüw Chnäbla gsin, mit däne Fritz Hager ist verungfälet? (549).

Sehr echten Eindruck machen die relativen der von längeren Mundartfolgen in Gotthelfs "Geltstag". Ich habe hier auf etwa 100 S. 20 Relativsätze gefunden, von denen 8 das Relativum der enthielten. Einer enthält den Dat. Sg. f.: Es arms Wittfraueli, der e me's alles yschrybt S. 159. 3 den Dat. Sing. m.: So-n-e Wirt dem ds Geld zuechetrolet wie dür es Stiefelrohr 201. Es isch notti mys Gäld gsy, mit dem d'Sach kauft worden isch 220. E guete Fründ, däm si viel Wy abgno heyge 247. In 5 Fällen (total) bezieht sich das Relativum auf ein unbestimmtes Subst. od. Pron., wodurch eine stärkere Deixis des Relativums gefordert wird: "We's jitz nume öppere hätt, der der Sach nachlief!" S. 189 o. "E ryche

Krämer, dä uf Zurzi welle heig" S. 218. "Glücklecherwys syg eini da gsi, die's scho gseh heyg" 242. Vielleicht kein Relativsatz ist: "Es heyg d'Uhr gno, die syg im e Kistli gsi". S. 242. In allen acht Fällen scheint mir $d\ddot{a}(r)$ wohl motiviert.

Es scheint mir ratsam, noch etwas bei Gotthelf zu verweilen. Von fast rein mundartlich verfaßten Texten habe ich in Bd. XXIII der Sämtlichen Werke noch zwei stadtmundartliche Szenen, ferner den "Großen Kongreß auf dem Kasinoplatz", "Marei, die Kuderspinnerin", den "Eselkrieg im Repsacker" untersucht und dabei 67 Relativsätze gefunden. Von diesen sind 44 mit wo und 23 mit der eingeleitet. In bezug auf die letzteren können wir nun beobachten, daß 19 von ihnen sich auf eine unbestimmte Größe beziehen (was wir schon oben bemerkt haben) und nur 4 auf eine bestimmte. Von den Relativsätzen mit wo beziehen sich 26 auf bestimmte Größen und 18 auf unbestimmte. Das Verhältnis ist also umgekehrt. Jedenfalls aber ergibt sich aus diesem Verhältnis, daß eine funktionale Verteilung stattgefunden hat. Das unbestimmte Bezugswort fordert ein deutlicheres Relativpronomen. Die 80 % der Relativsätze mit der beziehen sich auf indefinite Pronomina oder Subst. mit solchen Adjektiven oder auf Subst. mit unbestimmtem Artikel: Es git no öppe Fraue, die gärn es Wörtli ghöre. G. XXIII 164. No gar mänge, dä vergässe het 164. I ha scho mängi Frau gseh, die d'Arme überenander gleit het 165. Jede Tolgg, dä rot Backe het 167. Mi heyg efange gnue dere, die sech ynezwängt heyge 170. Es syg no mängi Tochter, die ne Partei sött mache 170. Git's doch afe sellig Lüt, die o der letzt Chrützer eim nümme gönne! 184. Su wäre nit vil Ching ..., die nit um en Aetti pläre müeßte 305. Wie mänge andere Presidänt, dä lieber macht, was . . . 310. Möcht i öppis i Aregung bringe, das nit übel wär, und über das ih-n-Ech bätte nachez'dänke 316. Unbestimmte Substantive: Es sy gmeini Seele, die üserein nit fasse chönne 171. E alte Herr, dä mitts dry cho isch 308. Surchabisstande, die me im Chloster Muri gfunde het 308. I stelle der Antrag, e Verein z'stifte, der (sic!) is zsäme bindt 312. E monetlechi Ylag, über die ds Comité z'verfüege heig und über die es Rächnung gä söll 313. Mit Wechsel der Konjunktion: Settigi, wo bi gmeinere Lüte diene, die nume eis Meitschi vermöge 308. I schyße uf wyßi Händleni, wo nüt abtrage u mit dene me kei Hafe us em Loch näh cha 319.

In weniger als 20% der Fälle bezieht sich der auf ein Demonstrativum: Das Chöchi, vo däm der säget, wär mir rächt 171. Daß de Chöchene die Vorteil gsicheret wärde, die si verdiene

315. Meh als dene, die settigi Neuerunge ygfüehrt heyge 317. Die, dene d'Versammlig ds Vertraue gschänkt het 317.

Wo ist dem Bezugswort gegenüber viel indifferenter als der. In 38,6 % der Fälle kann es einem unbestimmten Beziehungswort folgen, also dieselbe Funktion versehen wie dër, in 61,4% verbindet es sich mit einem bestimmten Bezugswort, einem Demonstrativpronomen oder einem Subst. mit bestimmtem Artikel. Von Interessé dürften noch die Fälle sein, wo die Konjunktion wo in gleicher Verwendung wie der erscheint: Settig Fraue, wo ke Verstand hey 166. Meitleni vo Lüte, wo ihres Brot verdiene müesse 166. Es chönn sech vil ändere, wo me sech de nit meh z'schiniere heig (wo nähert sich hier konsekutiver Bedeutung) 169. Settigi, wo nume no bis a d'Tor cho sy 308. Settigi, wo bi gmeinere Lüte diene 308. Eis Meitschi, wo de i alles yne sött 308. E jederi, wo... o öppis z'säge het 313. — We der numme nit geng i Sache wettet rede, wo der nit fasset 170. So nes bleichs Grampelbei, wo kei Chrüzer fürgspart het 171. So nere ernsthafte Sach, wo d'Chind u Chindeschind no dervo rede wärde 313. D'Verfassig, wo d'Glychheit ufstellt 314. D'Meisterlüt heige keini Büechli, wo ne d'Dienste dryschrybe chönne 314. Es Vorrächt, wo d'Verfassig abgschaffet heig 314. E Chöchi, wo Entermee mache cha 315. D'Fraue chaufe mängisch Sache, wo me e ganze Buchwald bruuchti... 316. 1 schyße uf wyßi Händleni, wo nüt abtrage 319. E Chrüzer isch e Chrüzer, wo si mer gä hei 321.

Von den 27 Sätzen, wo die Partikel auf ein Demonstrativum oder ein Subst. mit best. Art. Bezug nimmt, seien wenige vorgeführt: Mit dene rede, wo-n-Ech nit aständig sy 168. Mit dene, wo zuene ghöre 171. Dene, wo kei arme Bürger dole wei 302. Bi dene Pfistere, wo im Stadtrat sy 163. Di Ghäckpastete, wo... 165. Äini wo-n-ere e Chatz dür d'Radschybe gsprunge syg 168, usw. Ich denke, daß es nach dieser Übersicht niemand mehr einfallen werde, bei Gotthelfs Relativum der an ein Abgleiten von der Ma. in die Schriftsprache zu denken. Bei G. kommt ja immer eher das Umgekehrte vor, daß seine Schriftsprache fortwährend unter dem Einfluß der Ma. steht. Der Utzenstörfer E. Fankhauser, der die Flexion in Gotthelfs Ma. untersucht und in einer Dissertation dargestellt hat, ist anscheinend gar nicht auf den Gedanken gekommen, daß Gotthelfs Relativum dä/die/das nicht echt berndeutsch sein sollte. Man sehe sich doch einen Satz an wie: "Eine Bäuerin, deren man z'Dorf kömmt" Esau I 77. Das scheint Schriftsprache, ist aber reine Ma. Der syntaktische Dativ dieses Satzes ist

mundartlich (er chunnt mer = zu mir), das Relativum dere(n) kann auch nicht aus der Schriftsprache stammen.

(Fortsetzung folgt)

Züricher Fritz Herdi

Wenn deutsche Zeitungen über Zürich berichten, dann wird der Zürcher munter und liest gierig nach, was die über ihn und seine Stadt zu berichten haben. Aber statt sich über irgendein Lob zu freuen, wird er böse. Und dies aus einem ganz einfältigen Grunde: die meisten deutschen Blätter schreiben nämlich konsequent über die "Züricher" statt über die "Zürcher".

Und schon ist des Zürchers Urteil gemacht: ein derartiges Blatt mit derartigen Mitarbeitern kann man nicht ernst nehmen, das ist ja der reinste Pfuschjournalismus! Stolz hält er in einer Schweizer Zeitung fest: "Wir sind keine Züricher, wir sind Zürcher, das aber nur schriftdeutsch, sonst sind wir Zürihegel." Daß "Hegel" übrigens soviel wie "Grobian" bedeutet, wird Ihnen, lieber Leser, vielleicht einmal ein Fachmann erklären. Dies nur nebenbei.

Vor nicht allzulanger Zeit ist ein Zürcher derart in Rage geraten, daß er eigens nach Deutschland schrieb und ein Blatt sehr ungnädig belehrte, wie das sei mit den Zürchern und den Zürchern. Tatsächlich hat sich die Münchner (nein, eben nicht, die Münchener) "Revue" die Sache insofern zu Herzen genommen, als sie unter dem Titel "Das schmeckt so gut in der Schweiz" unter anderem zwei Zürcher Spezialitäten erwähnte, darunter ganz richtig diese:

Zürcher Ratsherren-Topf

So, jetzt haben wir Zürcher unsere goldene Ruhe! Dafür ging es im gleichen Artikel den Baslern an den Kragen. Denn eine Basler Spezialität wurde so tituliert:

Baseler Lachs

Ha ha ha! Kraft durch Schadenfreude! Aber wir sind ja allesamt gute, einige Eidgenossen, wir Zürcher und Baseler; allerdings be-